

**Predigt am 1. Sonntag nach Ostern, 15. April 2007, im Universitätsgottesdienst
(Peterskirche Heidelberg)**

Prediger: Pfarrvikar Martin Hauger (Abteilung für Predigtforschung im Praktisch-Theologischen Seminar)

Predigttext: Mk 16, 9-20:

9 Als aber Jesus auferstanden war früh am ersten Tag der Woche, erschien er zuerst Maria von Magdala, von der er sieben böse Geister ausgetrieben hatte. 10 Und sie ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren und Leid trugen und weinten. 11 Und als diese hörten, dass er lebe und sei ihr erschienen, glaubten sie es nicht. 12 Danach offenbarte er sich in anderer Gestalt zweien von ihnen unterwegs, als sie über Land gingen. 13 Und die gingen auch hin und verkündeten es den andern. Aber auch denen glaubten sie nicht. 14 Zuletzt, als die Elf zu Tisch saßen, offenbarte er sich ihnen und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, dass sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten als Auferstandenen. 15 Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. 16 Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. 17 Die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind diese: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, 18 Schlangen mit den Händen hochheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. 19 Nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, wurde er aufgehoben gen Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes. 20 Sie aber zogen aus und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen.

Liebe Gemeinde,

der Bestsellerautor Andreas Eschbach erzählt in seinem Sciencefictionthriller „Das Jesusvideo“ die Geschichte einer Ausgrabung in Israel. Während der Arbeiten werden Hinweise auf einen Zeitreisenden gefunden, der vor fast zweitausend Jahren Videoaufnahmen von Jesus gemacht hat, die möglicherweise irgendwo in Jerusalem versteckt und erhalten sind. Es beginnt eine turbulente und rasante Jagd auf dieses Video. Archäologen, Medien, Geheimdienste – und wie könnte es anders sein – natürlich auch der Vatikan sind hinter dem Film her. Die einen hoffen auf einen Beweis für den christlichen Glauben, die anderen auf seine Widerlegung. Die Kirche wiederum befürchtet, die Filmaufnahmen könnten am Ende eine Gefahr für ihre Lehre und Institution darstellen. Und schließlich gibt es einige, die spekulieren einfach nur auf ein großes Geschäft. Das Ganze ist fesselnd erzählt, nicht tiefgründig, aber es ist gute und spannende Unterhaltung.

Die eigentlich interessante – freilich nur hypothetisch zu beantwortende – Frage an der ganzen Sache ist nun: „Welche Konsequenzen hätte ein solches Video für den christlichen Glauben?“ Eschbach, der Romanautor, lässt die Geschichte so ausgehen, dass die am Ende aufgefundenen Aufnahmen gerade keine eindeutige Reaktion bei den Menschen auslösen. Am Schluss seines Buches schildert er ein Gespräch zwischen einem Skeptiker und einem Anhänger des Videos. Hören wir einen Ausschnitt:

*Eisenhardt betrachtete ihn skeptisch: „Und was ist darin zu sehen?“
Fox lächelte leicht, beinahe verträumt: „Ich sehe darin, was sein kann. Ich sehe einen Mann, der ganz da ist, der mit jeder Faser seines Seins an diesem Ort, in diesem Augenblick existiert, der den Becher des Lebens bis zur Neige leert. Wenn ich ihn sehe, ermutigt mich das, an meinem eigenen Becher nicht nur zu nippen.“
„Aber ist das nicht unlogisch? Sie sagen, das Video zu sehen verwandelt sie. Dann hätte es doch die, die ihn damals leibhaftig erlebt haben, tausendmal verwandeln müssen?“
„Wer sagt, dass es nicht so war?“ antwortete Fox, „Manche werden berührt, und andere nicht. Das wissen Sie doch ganz gut, oder?“*

Dieser Schluss ist durchaus überraschend. Denn der Roman spielt ja mit der Vorstellung, die Sache mit dem Glauben an Jesus wäre einfacher, wenn wir uns mit unseren eigenen Augen vergewissern könnten. Und so schaut auch heute vielleicht der eine oder die andere neidisch auf die Jüngerinnen und Jünger Jesu, denen der Auferstandene erschienen ist. Und ist es nicht so in unserem Predigttext? Spätestens nach der dritten Erscheinung, kann es für die Jünger doch keinen Zweifel mehr geben, denn jetzt haben sie mit eigenen Augen gesehen! Glaube reduziert sich auf Augenzeugenschaft, auf das Fürwahrhalten eines Ereignisses.

Nicht erst das Ende des zitierten Romans stellt diese Deutung jedoch in Frage. Was mich irritiert, ist ein zunächst eher unscheinbares Detail unserer Geschichte. Jesus tadelt die Jünger für ihren Unglauben gegenüber den ersten Osterzeugen. Aber seltsamerweise kritisiert er nicht den „Zweifel“ der Elf, sondern ihre Herzenshärtheit. Offenbar liegt das Problem tiefer als in einer mangelhaften oder unglaubwürdigen Bezeugung der Ostererscheinungen, zumal der Evangelist die Glaubwürdigkeit der ersten Osterzeugen gerade nicht in Frage stellt. Im Gegenteil: nicht nur dass gleich zwei voneinander unabhängige Zeugenberichte angeführt werden. Auffällig ist auch, wie der zweite Bericht in puncto Glaubwürdigkeit den ersten überbietet. War es zunächst nur *eine* Zeugin, und noch dazu eine Frau – was nach damaligem Verständnis die Glaubwürdigkeit zusätzlich verminderte – so sind es im zweiten Fall statt einem jetzt zwei Zeugen und statt einer Frau sind es jetzt Männer. Der Aspekt der Zuverlässigkeit der durch die Zeugen verbürgten Osterüberlieferung spielt hier wie auch an anderen Stellen im NT durchaus eine Rolle. Auch Paulus listet in seinem Brief an die Korinther eine beeindruckende Kette von Osterzeugen auf, um so die Glaubwürdigkeit der Auferstehungsbotschaft zu unterstreichen (1. Kor 15,1ff).

Der Tadel Jesu macht deutlich: Das Problem ist nicht die Osterbotschaft bzw. die mangelhafte Glaubwürdigkeit der Zeugen. Das Problem liegt vielmehr auf Seiten der Jünger in ihrer Herzenshärtheit. Das ist in der Tat merkwürdig. Seltsam ist auch, dass nun, da Jesus selbst den Elfen erscheint, nicht wenigstens darauf hingewiesen wird, dass sie jetzt endlich auch glaubten. Offenbar ist der entscheidende Punkt der dritten Erscheinung gar nicht, dass der mehr oder weniger begründete Zweifel der Jünger überwunden wird, indem ein Mangel der Osterbotschaft beseitigt wird. Es geht nicht darum, dass die Jünger sich jetzt mit eigenen Augen überzeugen sollen. Davon ist mit keinem Wort die Rede.

Nicht die nochmalige Steigerung der Evidenz der Osterbotschaft ist Sinn der dritten Erscheinung, sondern der Auftrag, den die Jünger vom Auferstandenen erhalten. Das Dilemma, das dadurch entsteht, ist gleichwohl offensichtlich: Wie können die

Jünger hoffen, bei anderen Glauben zu finden, wenn sie dazu selbst nicht bereit gewesen waren?

Durch den Tadel Jesu wird das Dilemma nur verstärkt.

Im übrigen weiß der Evangelist sehr wohl, dass es ein Trugschluss ist zu meinen, der Glaube sei für die Augenzeugen der Auferstehung einfacher, als für diejenigen, die nur mittelbar von der Auferstehung erfahren. Auch das zeigen bereits die ersten beiden Erscheinungen.

Die Kenntnis der Geschichten, die hier nur in äußerster Verknappung dargestellt sind, kann der Autor bei seinen ursprünglichen Lesern wohl voraussetzen. Denn unser Abschnitt gehörte nicht von Anfang an zum Markusevangelium, sondern ist ein späterer Nachtrag. Er wurde dem Markusevangelium „angehängt“, offenbar weil man mit dem ursprünglichen Schluss nicht so recht zufrieden sein konnte. Anfänglich endete das Markusevangelium mit der Entdeckung des leeren Grabes. Aber diesen Schluss musste man spätestens mit dem Erscheinen der anderen Evangelien als unvollständig empfinden. Ein ergänzender Nachtrag, eine Vervollständigung war daher naheliegend, um das Markusevangelium den anderen Evangelien anzugleichen und die fehlenden aber inzwischen bekannten Ostergeschichten nachzutragen.

Am vergangenen Ostersonntag haben wir hier im Gottesdienst gehört, wie Johannes die Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen erzählt. Wie Maria den Auferstandenen sieht und doch nicht erkennt, sondern ihn mit einem Gärtner verwechselt. Und ganz ähnlich ist es auch in jener anderen Ostererscheinung, die uns im Lukasevangelium ausführlich berichtet wird. Auch die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus *sehen* den Auferstandenen; aber ebensowenig wie Maria erkennen sie ihn, halten ihn vielmehr für einen ahnungslosen Fremden, der von den Ereignissen in Jerusalem nichts mitbekommen hat.

Aber wie ist nun zu verstehen, dass der Auferstandene nicht die Skepsis, sondern die Hartherzigkeit der Jünger tadelt? Das Dilemma, vor dem die Jünger stehen, lässt sich offenbar nicht durch eine beliebige Vermehrung der Ostererscheinungen lösen oder durch ein Beweisvideo. Denn – um es noch einmal zu sagen – das Problem liegt nicht auf Seiten der Osterbotschaft, sondern auf Seiten der Empfänger.

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an eine Radiosendung. Im Rahmen einer Sonderaktion hatte ein Sender zehn Mal jeweils tausend Euro an seine Hörer verschenkt. Nach einem bestimmten Zufallsprinzip wurden Hörerinnen und Hörer ausgewählt und live während der Sendung zu Hause angerufen. Die Reaktion einer Hörerin auf den Anruf des Radioredakteurs ist mir im Gedächtnis geblieben. Nach einem kurzen Schweigen kam die knappe Antwort: „Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen; ich habe noch nie etwas gewonnen!“ Danach hörte man nur noch ein Knacken in der Leitung, als der Hörer aufgelegt wurde.

„Ich habe noch nie etwas gewonnen!“ Es gibt eine Last mehr oder weniger unheilvoller und negativer Erfahrungen, die einen Menschen misstrauisch machen, die sein Herz verschließen gegenüber der Hoffnung einer guten Nachricht. „Ich gewinne nie etwas!“ Das ist vielleicht ein – zugegeben schwaches – Bild, warum es die Jüngerinnen und Jüngern mit Ostern so schwer haben: Maria am Grab, aufgelöst in Tränen über den verschwundenen Leichnam steht sie da. Die beiden Jünger, enttäuscht haben sie sich von Jerusalem, dem Ort der Kreuzigung abgewandt. Und von den Elfen

wissen wir, dass sie sich nach der Hinrichtung Jesu ängstlich eingeschlossen haben. Ein Herz kann über solchen Erfahrungen der Trauer, der Enttäuschung und der Angst so hart und verschlossen werden, dass es die neue Wirklichkeit des Auferstandenen nicht mehr erkennen kann, dass es unfähig wird zum Glauben und zur Hoffnung. Ostern ist deshalb so unglaublich, weil die Vorstellung einer heilen Welt unglaublich geworden ist. Über der Unausweichlichkeit von Tod und Leiden ist unser Herz hart geworden gegen die Hoffnung.

Ist aber unter diesen Bedingungen der Auftrag an die Jünger nicht ebenfalls ein hoffnungsloses Unterfangen? Warum sollten sie mit ihrer Botschaft denn Glauben finden? Es ist doch so: Zu allen Zeiten war es leichter, Argumente *gegen* den Auferstehungsglauben aufzuzählen als *für* ihn. Man muss doch nur auf die bestehende Welt verweisen: da ist noch keiner von den Toten zurückgekommen.

Liebe Gemeinde, ist es nicht so, dass in unserer Welt die Hartherzigen, die Skeptiker und Pessimisten scheinbar die besseren Argumente gegen die Hoffnung von Ostern haben.

Was die Jüngerinnen und Jünger am Ende glauben lässt, ist nicht ein stichhaltiger historischer Nachweis, nicht die unabwiesbare Demonstration, nicht der Aufweis der vermeintlichen Objektivität von Ostern. Zumal wir bereits gesehen, dass unabhängig von der Glaubwürdigkeit der Zeugen die österlichen Ereignisse nicht schon per se eindeutig sind – das gilt für das leere Grab ebenso wie für die Erscheinungen. Auch die Augenzeuginnen und Zeugen bedürfen der Seh- und Deutungshilfe.

Es sind vielmehr kleine und unscheinbare Gesten des Auferstandenen, die die verschlossenen Herzen öffnen: die namentliche Anrede der verzweifelten Maria, das Brechen des Brotes mit den enttäuschten Jüngern im Gasthof. Da gehen ihnen die Augen auf.

Es sind in beiden Fällen Zeichen der persönlichen Zuwendung. Es sind Zeichen des Heils inmitten des Unheils. Für sich betrachtet sind diese Gesten alles andere als spektakulär. Sie haben ihre Bedeutung nur für die Betroffenen. Aber sie reißen sie aus ihrer Verzweiflung und Trauer, weil sie quer liegen zu ihrer negativen Deutung der Situation. In diesen Gesten erkennen sie wieder, was sie verloren glaubten: Erfahrungen mit dem irdischen Jesus. So kommt der Negativkreislauf der Verzweiflung ins Stolpern. Risse bilden sich in der harten Wand aus Verbitterung und Enttäuschung. Eine neue Sicht wird möglich. Und die Herzen öffnen sich: Es ist doch noch Hoffnung! Es ist nicht alles verloren. Da fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen, und sie sehen den auferstandenen Herrn der Welt. Sie sehen nichts anderes als vorher und sie sehen es doch ganz anders.

Denken Sie noch einmal an die Hörerin der Radiosendung. Sie wird vermutlich nie erfahren, mit wem sie wirklich telefoniert hat. Für sie bleibt es wahrscheinlich der Anruf eines Scherzboldes, der sie auf den Arm nehmen wollte. Und Maria? Hätte der Auferstandene nicht einen Weg zu ihrem Herzen gefunden, sie hätte zu Hause von einer Begegnung mit einem Gärtner erzählt. Wäre Jesus an jenem Abend weitergezogen, die beiden Emmausjünger wüssten lediglich von einem interessanten theologischen Gespräch mit einem Fremden zu berichten.

Diese Geschichten zeigen uns: Man kann die Objektivität der Auferstehung nur in der Subjektivität des Glaubens haben, die die Zeichen des Heils sehen und deuten lernt. Man sieht die Dinge nie ohne Glauben und entsprechend verschieden sieht man sie

dann auch. Vielleicht ist das der Grund, warum wir keine Erscheinungsberichte von Nichtchristen besitzen.

Im Blick auf Ostern stellt sich deshalb nicht nur die Frage nach einem *brutum factum*, das man in Augenschein nehmen kann, von dem man sich durch eigene Anschauung überzeugen kann. Osterglaube ist mehr als bloßer oder vermeintlicher Tatsachenglaube. Wichtiger ist die Frage, ob wir in einer scheinbar heillosen Welt noch glauben, noch hoffen und noch lieben können.

Osterpredigt ist darum auch nicht nur eine Informationsveranstaltung, zu der ich mich mehr oder weniger kritisch verhalten kann und deren Objektivität ich aus der Haltung einer unbeteiligten Distanz beurteilen kann. Das Evangelium lehrt vielmehr denjenigen, der sein Herz öffnet, die Welt neu zu sehen. Es lehrt, Zeichen der Gegenwart Christi zu entdecken, in der die Heillosigkeit der Welt Risse bekommt. Solche Zeichen sind Erfahrungen, die unsere gewohnte Wahrnehmung unterbrechen, die unsere negativen Deutungsmuster stören. Es sind die Stellen, an denen verhärtete Herzen wieder weich und formbar werden und ein Stück himmlischer Wirklichkeit sichtbar wird. Das verspricht der Auferstandene den Jüngern: nicht das Paradies auf Erden aber zeichenhafte Erfahrungen.

Die Zeichen, die denen folgen werden, die glauben, sind diese: sie werden böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, Gift wird ihnen nicht schaden und Kranke werden gesund werden ...

Bei diesen Zeichen geht es nicht um irgendwelche vordergründigen Tricks und Showeffekte. Der Evangelist spricht von Zeichen, nicht von Wundern. Was den Jüngern versprochen wird, ist keine geheimnisvoll-mirakulöse Argumentationshilfe, sondern Erfahrungen, die unser heilloses Denken zum Stolpern bringen, Erfahrungen, die über sich selbst hinaus weisen und in Verbindung mit der Osterverkündigung neue Deutungen ermöglichen. Der Glaube sieht neues im Alten, er sieht Zeichen des göttlichen Heils in einer heillosen Welt.

Vor einigen Jahren las ich die Geschichte von Peter. Peter war schwer drogenabhängig und lebte in Frankfurt. Äußerlich war er von der Sucht gezeichnet. Die meiste Zeit verbrachte er in der Drogenszene in der Nähe des Frankfurter Hauptbahnhofs. Von der Gesellschaft wurde er wie ein Aussätziger behandelt. Man ging auf Distanz. Peter spürte, wie die Leute jeden Kontakt und vor allem körperliche Berührungen zu vermeiden suchten. Tagsüber saß er oft mit einigen Kumpels an einer Straßenecke auf dem Pflaster. Ein Stück Wellpappe diente als notdürftiges Sitzkissen. Peter erzählt, wie ihn eines Tages eine Diakonisse auf der Straße anspricht. An den Inhalt des Gesprächs kann er sich nicht mehr erinnern. „Halt so frommes Zeug!“, erzählt er rückblickend. Das Interesse für die Bibel und Kirche sei erst viel später gekommen. Vielmehr beeindruckt habe ihn damals, wie die Diakonisse ihn bat, zur Seite zu rutschen, und sich zu ihm auf seine Pappe setzte. Das hatte er noch nicht erlebt. Dieses Erlebnis wurde für ihn zum Anlass, darüber nachzudenken, ob es nicht doch einen Gott gäbe. Dass er heute ohne Drogen leben kann, dass er wieder Arbeit hat und einen großen Freundeskreis, ist für ihn ein Zeichen, dass Christus lebt und für ihn da ist. Peter ist überzeugt, ohne Gottes Hilfe wäre das nicht möglich gewesen.

Ich finde, das ist eine sehr österliche Geschichte. Aber auch das ist klar: Die Diakonisse auf der Pappe –dieses Zeichen der Hoffnung und des Lebens werde ich immer nur so haben, wie ich glaube. Für sich genommen ist es vieldeutig. Man kann es so wenig objektivieren wie die Auferstehung. Aber egal wie man sich entscheidet, auch der Unglaube ist ein Glaube und sieht die Welt so, wie er glaubt. Er deutet die Zei-

chen nur anders. Denen aber, die glauben, öffnet sich der Himmel, für sie ist der Glaube Seligkeit, weil er im Blick auf den Auferstandenen nicht am Tod verzweifeln muss, weil er Möglichkeiten heilvoller Erfahrungen mit dem auferstandenen Christus eröffnet. Das sehen auch die Jünger:

„Sie aber gingen hin und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die nachfolgenden Zeichen“

Amen.